

# Micha

Übersetzt und ausgelegt von

**Rainer Kessler**

Herder Freiburg · Basel · Wien

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament /**

hrsg. von Erich Zenger. –

Freiburg im Breisgau ; Basel ; Wien : Herder

ISBN 3-451-26800-0

Kessler, Rainer: Micha. – 1999

**Kessler, Rainer:**

Micha / übers. und ausgelegt von Rainer Kessler. –

Freiburg im Breisgau ; Basel ; Wien : Herder, 1999

(Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament)

ISBN 3-451-26849-3



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C005833**

Zweite Auflage

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1999, 2000

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satzherstellung: SatzWeise, Föhren

Gesetzt in der Gill Sans und Aldus

Herstellung: Těšínská tiskárna a. s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-451-26849-6

Meiner Frau  
Christiane Willand-Kessler



# Inhalt

Vorwort . . . . .	11
Allgemeines Literaturverzeichnis . . . . .	13
Allgemeines Abkürzungsverzeichnis für alle Bände des Kommentar- werkes . . . . .	19
<b>I. Biblische Bücher und außerkanonische Schriften . . . . .</b>	<b>19</b>
1. Biblische Bücher . . . . .	19
a) Altes Testament . . . . .	19
b) Neues Testament . . . . .	20
2. Außerkanonische Schriften . . . . .	20
a) Neben dem Alten Testament . . . . .	20
b) Neben dem Neuen Testament . . . . .	21
3. Rabbinische Literatur . . . . .	22
a) Mischna, Tosefta, Talmudim . . . . .	22
b) Andere Texte . . . . .	22
4. Qumran-Schriften . . . . .	23
<b>II. Abkürzungen der Zeitschriften, Serien, Lexika und     Quellenwerke . . . . .</b>	<b>24</b>

## Einleitung

Der Aufbau der Michaschrift . . . . .	36
Die Entstehung der Michaschrift . . . . .	41
Die Michaüberlieferung und die übrige prophetische Literatur . . . . .	48
1. Mi 1-3* und die Propheten des 8. Jh. . . . .	48
Rainer Kessler · Micha . . . . .	7

## Inhalt

2. Micha- und Jeremia-Überlieferung . . . . .	49
3. Die weitere Michaüberlieferung und ihre Bezüge zur Jesaja- überlieferung . . . . .	50
4. Micha im Zwölfprophetenbuch . . . . .	51
Die Michaschrift als Oppositionsliteratur . . . . .	53
1. Der durchgängige Oppositionscharakter des Michatextes . . . . .	54
a) Der alte Michatext Mi 1–3* . . . . .	54
b) Die Überlieferung in babylonischer und persischer Zeit . . . . .	55
c) Die Schlußredaktion des Michatextes . . . . .	56
d) Prophetische Opposition und Einheit des Textes . . . . .	57
2. Das Ineinander von Unheils- und Heilstexten . . . . .	58
Zur Überlieferung des Michatextes . . . . .	61
Micha heute lesen . . . . .	63
1. Micha feministisch lesen . . . . .	64
2. Israel und die Völker . . . . .	66
3. Micha der Kritiker . . . . .	67
4. Micha der Visionär . . . . .	69

## Kommentierung

<b>Die Überschrift: Micha 1, 1 . . . . .</b>	<b>72</b>
<b>Teil I: Micha 1–3: »Herabgefahren ist Unheil von JHWH« . . . . .</b>	<b>78</b>
Kontext und Komposition . . . . .	78
Micha 1, 2–16: Der Schlag gegen Samaria und Juda . . . . .	79
Micha 1, 2–7 . . . . .	80
Micha 1, 8–9 . . . . .	90
Exkurs: Die These einer Micha-Denkschrift in Mi 1–3* . . . . .	94
Micha 1, 10–16 . . . . .	97
Micha 2, 1–11: Die Schuld der reichen Grundbesitzer . . . . .	111
Micha 2, 1–3 . . . . .	111
Micha 2, 4–5 . . . . .	119
Exkurs: Die Zeitstruktur des Michabuches . . . . .	124
Micha 2, 6–11 . . . . .	125
Micha 2, 12–13: Erste Hoffnung für Verbannte und Vertriebene . . . . .	136
Micha 3, 1–12: Die Schuld der politischen und geistigen Führung . . . . .	144
Micha 3, 1–4 . . . . .	145
Micha 3, 5–8 . . . . .	151

Micha 3, 9–12 . . . . .	160
Exkurs: Micha in Lateinamerika . . . . .	171
<b>Teil II: Micha 4–5: »Der Rest Jakobs unter den Völkern« . . . . .</b>	<b>174</b>
Kontext und Komposition . . . . .	174
Micha 4, 1–5: Weltweiter Friede . . . . .	176
Micha 4, 6–7: Israel unter den Völkern – Rückkehr . . . . .	191
Micha 4, 8–5, 5: Jetzt-Zeit und Wende . . . . .	196
Exkurs: Die These einer frühexilischen Fortschreibung von Mi 1–3* in 4, 8–5, 3 . . . . .	196
Micha 4, 8 . . . . .	198
Micha 4, 9–10 . . . . .	202
Micha 4, 11–13. . . . .	208
Micha 4, 14–5, 3 . . . . .	217
Micha 5, 4–5 . . . . .	230
Exkurs: Das Wir in den Michatexten . . . . .	234
Micha 5, 6–8: Israel unter den Völkern . . . . .	239
Micha 5, 9–14: Friede durch Ausrottung der gottfeindlichen Mächte . . . . .	244
<b>Teil III: Micha 6–7 »Was gut ist und was JHWH von dir fordert« . . . . .</b>	<b>255</b>
Kontext und Komposition . . . . .	255
Micha 6, 1–8: JHWHs Streit mit seinem Volk . . . . .	256
Micha 6, 9–16: Erneute Bedrohung der Stadt . . . . .	273
Micha 7, 1–7: Klage über das Zerwürfnis aller Beziehungen . . . . .	284
Micha 7, 8–20 Sündenbekenntnis und Sündenvergebung . . . . .	293
Register der Bibelstellen . . . . .	313





## Vorwort

Die Schrift des Propheten Micha von Moreshet bildet in der hebräischen Bibel die Mitte des Zwölfprophetenbuches, dieses Kompendiums der israelitischen Schriftprophetie. Tatsächlich laufen in Micha Linien zusammen, die von Hosea und Amos mit ihrer Kritik an Samaria ausgehen, wird in Micha die bei Amos auf das Nordreich abzielende Sozialkritik auf Juda bezogen. Zugleich gehen von Micha Linien aus, die bis ans Ende des Dodekapheton reichen, Linien der Hoffnung für Israel und durch Israel für die Völkerwelt. Dieses Herzstück des Zwölfprophetenbuchs in seiner Ganzheit zu erfassen, ist das Hauptbemühen der hier vorgelegten Auslegung. Dabei meint Ganzheit sowohl die verflochtene Beziehung aller Teile des Textes aufeinander als auch die Einheit des Überlieferungsvorgangs in seiner sozialen Verwurzelung und Abzielung. Ganzheit meint dagegen nicht, daß alle Forschungspositionen, die auch nur in den letzten Jahrzehnten zu Micha vertreten wurden, vorgeführt und diskutiert würden. Anders gesagt: Dieser Kommentar will keine Summe der Michaforschung am Ende des 20. Jh. vorlegen, sondern will die Michaschrift als einen Text verstehen lehren, der als Orientierungsmarke auf dem Weg ins 21. Jh. dienen kann.

Im scheinbaren Widerspruch zu dem Bemühen, die Michaschrift in ihrer Ganzheit zu verstehen, wird der Text im folgenden in 24 Einheiten untergliedert kommentiert, die bisweilen sogar nur einen oder zwei Verse umfassen. Bei der Michakommentierung ist zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: Man kann entweder größere rhetorische Einheiten zusammen behandeln, oder man unterteilt diese Einheiten noch, wie es hier geschieht, um allzu lange Textblöcke zu vermeiden. In der Auslegung wird immer wieder darauf hinzuweisen sein, daß solche Unterteilung ausschließlich aus praktischen Gründen erfolgt, und daß damit nicht unterstellt ist, die Untereinheiten stellen allesamt ursprünglich selbständige rhetorische Einheiten dar.

Die Auslegung der einzelnen Abschnitte beginnt mit Angaben zur Literatur. Im laufenden Text werden Kommentare nur mit Verfassersname und Seitenzahl angeführt. Die übrigen Titel werden mit Verfassersname, Kurztitel und Erscheinungsjahr angegeben. Sofern diese Titel in der Literaturangabe unmittelbar vor der Auslegung des betreffenden Abschnitts nicht stehen, sind sie im allgemeinen Literaturverzeichnis in der Einleitung des

Kommentars zu finden. – Die Bemerkungen zum Text, die jeder Übersetzung beigegeben sind, sind äußerst knapp. Sie erläutern nur die Übersetzung und versuchen nicht, einen hypothetischen Urtext herzustellen. Weitere Bemerkungen zum Text, sofern sie für das inhaltliche Verständnis wichtig sind, finden sich oft auch bei der Kommentierung der Einzelstelle. – Die Auslegung der einzelnen Textstellen schließt mit einem Abschnitt »Bedeutung«. Hier ist eine Betrachtung des behandelten Textes in drei Horizonten möglich. Es kann seine Bedeutung für das Ganze der Michaschrift herausgestellt werden; es kann ein Blick auf seine Rezeptionsgeschichte geworfen werden; und es kann schließlich nach seiner aktuellen Bedeutung gefragt werden.

Zu danken habe ich zuerst dem Herausgeber von »Herders Theologischem Kommentar zum Alten Testament«, Prof. Dr. Erich Zenger, Münster. Durch seine Konzipierung der Kommentarreihe hat er den Raum geöffnet für solche Art von Auslegung, wie sie hier vorgelegt wird. Ich danke ihm, daß er mir die Michakomentierung anvertraut hat, und spreche ihm meine Bewunderung aus für die Einfühlsamkeit, mit der er den Abschluß des Manuskripts begleitet hat. Aus Marburg danke ich Dr. Gerlinde Baumann, Dr. Friedhelm Hartenstein und Frau Uta Schmidt. Sie haben das Manuskript gelesen und ebenso unterschiedliche wie hilfreich weiterführende Bemerkungen dazu gemacht. Darüber hinaus danke ich für Hilfen beim Korrekturlesen meinen studentischen Hilfskräften, Frau Verena Akkermann und Herrn Winfried Kändler.

Gewidmet ist das Buch meiner Frau Christiane. Fast sieben Jahre hat uns Micha begleitet, anfangs noch im Pfarramt und in meiner Funktion als Privatdozent in Frankfurt am Main, seit 1993 dann in Marburg, auch durch die ereignisreiche Zeit meines Dekanats hindurch. Micha war immer dabei, aber er hat sich nie zwischen uns gedrängt. Er wird uns richtig fehlen.

Marburg, im Mai 1999

# Einleitung

## Der Aufbau der Michaschrift

Wer sich auf eine fortlaufende Lektüre des Michatextes einläßt, wird sogleich in eine vorwärtstreibende Spannung hineingenommen. Nach der Überschrift, die alle folgenden Worte auf den Propheten Micha des 8. Jh. v. Chr. zurückführt (1, 1), folgt die Schilderung eines göttlichen Auftretens (1, 2–4), dessen Ziel Samaria und Jerusalem ist (1, 5). Während die Zerstörung Samarias sogleich angekündigt wird (1, 6 f.), müssen Leserin und Leser bis zum Ende von Kap. 3 warten, bis sie auch von der Vernichtung Jerusalems hören (3, 12). Vorbereitet wird die Ankündigung der Zerstörung des Zion durch die Schilderung einer Katastrophe, die die judäischen Landstädte betrifft, aber schon auf Jerusalem abzielt (1, 10–16), begründet wird sie mit den Übeltaten der Reichen (Kap. 2) und Mächtigen (Kap. 3) in Juda und Jerusalem.

Nachdem mit der Drohung gegen den Zion in 3, 12 ein Höhe- und Schlußpunkt erreicht ist, setzt beim Weiterlesen in 4, 1 ein doppelter Wechsel ein. Statt von der Vernichtung Jerusalems ist von der künftigen Erhabenheit des Tempelberges die Rede, der der Mittelpunkt der Welt sein wird (4, 1–4). Und an Stelle der Konzentration auf das Geschick Samarias und Jerusalems, die Kap. 1–3 prägt, ist jetzt von den Völkern die Rede, ihrem Verhältnis zu Israel und Israels Stellung unter ihnen. Abgeschlossen wird dieser durch heilvolle Aussichten für Israel und durch das Völkerthema beherrschte zweite Teil der Michaschrift mit einer Drohung gegen »die Völker, die nicht gehört haben« (5, 14). Das ruft in Erinnerung, daß schon der erste Teil der Michaschrift mit dem Aufruf: »hört, ihr Völker alle!« begonnen hatte (1, 2), so daß sich neben der Zweiteilung in Kap. 1–3 und Kap. 4–5 eine Klammer um Kap. 1–5 insgesamt legt.

Noch einmal wechseln Thema und Stimmung, wenn man in 6, 1 weiterliest. Die Völker verschwinden wieder aus dem Blick, Israel steht erneut im Mittelpunkt. Aber neben der Anklage (6, 9–16), die noch am ehesten an Kap. 1–3 erinnert, treten das Ringen um das rechte Gottesverhältnis (6, 1–8) und die Klage über den allgemeinen Verfall in den Vordergrund (7, 1–6), die freilich in das hoffnungsvolle Warten »auf den Gott meines Heils« einmündet (7, 7). Damit ist der Grund bereitet für den langen Schluß (7, 8–20), der nicht nur erneut das Völkerthema aufgreift, sondern die nach 6, 1–8 offengebliebene Frage des rechten Gottesverhältnisses mit dem Verweis auf Zions Sündenbekenntnis (7, 9) und Gottes Vergebungswillen (7, 18–20) beantwortet.

Orientiert man sich an den eben nacherzählten inhaltlichen Schwerpunkten der Michaschrift, dann kommt man auf eine Dreiergliederung in Mi 1–3; Mi 4–5 und Mi 6–7 (so u. a. *A. van Hoonacker* 339; *K. Marti* 258 f. 262 und *J. M. P. Smith* 8), die auch diesem Kommentar zugrundegelegt wird. Betont man im dritten Teil Mi 6–7 den Wechsel von den anklagenden und

klagenden ersten Perikopen zur hoffnungsvollen Schlußperikope, dann wäre auch eine Vierergliederung denkbar: a) Mi 1–3 Unheilsworte; b) Mi 4–5 Heilsworte; c) Mi 6,1–7,7 Unheilsworte; d) Mi 7,8–20 Heilsworte (so etwa *H. W. Wolff* XXVII–XXXVI). Diese Vierteilung läßt sich freilich auch als Untergliederung einer Zweiteilung in Mi 1–5 und Mi 6–7 beschreiben, die besonders die Verklammerung von Mi 1,2 und 5,14 berücksichtigt (so *J. L. Mays* 2–12; *ders.*, *Purpose* 1977, 277 f., dann breit begründet von *D. G. Hagstrom*, *Coherence* 1988 und aufgenommen von *G. Metzner*, *Kompositionsgeschichte* 1998).

Die Dreiteilung des Michatextes in Mi 1–3, Mi 4–5 und Mi 6–7 kann allerdings keine absolute Gültigkeit beanspruchen, übergeht sie doch die Tatsache, daß mitten im ersten Teil, der von Kritik und Unheilsansagen geprägt ist, mit 2,12 f. eine Heilszusage steht. Nimmt man diese Beobachtung mit der anderen zusammen, daß dreimal Textkomplexe mit dem Höraufruf »hört (doch)!« (**שמעו־נא**) eröffnet werden (1,2; 3,1; 6,1), dann läßt sich auch eine andere Dreiteilung vornehmen, nämlich in Mi 1,2–2,13, Mi 3–5 und Mi 6–7. Ihre Teile würden jeweils mit Worten drohenden Inhalts beginnen (1,2–2,11; 3,1–12; 6,1–7,7) und dann zu heilvollen Aussichten übergehen (2,12 f.; 4,1–5,14; 7,8–20) (in verschiedenen Veröffentlichungen hat v.a. *J. T. Willis* den Vorschlag dieser Dreiteilung des Michatextes vertreten, vgl. zusammenfassend *Structure* 1969 und *Structure of Micah* 3–5 1969; er wird von *W. Rudolph* 24 f. und *L. C. Allen* 257–261 aufgenommen). Freilich sind dabei die Proportionen sehr unterschiedlich, insofern in 1,2–2,13 gerade einmal zwei Verse von Zukunftshoffnung sprechen, während in Kap. 3–5 zwei Drittel des Textes, nämlich die gesamten Kap. 4 und 5, diesem Thema gewidmet sind. Und auch das diese Art der Dreiteilung bestimmende formale Gliederungsmerkmal des Höraufrufs gilt nur relativ. Denn es finden sich weitere Höraufrufe in 3,9; 6,2 und 6,9b, ohne daß sie dieselbe makrostrukturelle Funktion wie in 1,2; 3,1 und 6,1 hätten (vgl. dazu besonders *D. G. Hagstrom*, *Coherence* 1988, 22–27 und *G. Metzner*, *Kompositionsgeschichte* 1998, 60 f.).

Begibt man sich von der Ebene der Gesamtstruktur der sieben Michakapitel herab, dann stößt man auf weitere Struktursignale. Ganz deutlich sind sie innerhalb des zweiten Teils Mi 4–5. a) In 4,9.11.14 beginnen drei Sprüche mit »(und) jetzt« (**עתה**[ו]), die wiederum von Worten gerahmt sind, die mit der Anrede »und du« (**ואתה**) mit Ortsname einsetzen (4,8 und 5,1). b) Eine weitere Unterstruktur läßt sich in 5,4–14 ausmachen, wo jeweils V. 4.6.7.9 mit **והיה** (»und dies/er/es wird sein/geschehen«) beginnen. c) Insgesamt sind die Heilsworte des Mittelteils in Mi 4–5 kunstvoll konzentrisch aufgebaut und bilden eine eigene sinnvolle Struktur.

Kann man bei diesen Beobachtungen von Unterstrukturen sprechen, so finden sich daneben Struktursignale, die die Unterteilung in Mi 1–3 und Mi 4–5 überschreiten und dabei Mi 1–5 besonders eng zusammenbinden,

was ja auch die Klammer zwischen 1, 2 und 5, 14 nahelegt. a) Die sprachlich und thematisch zum Teil eng verwandten Heilsworte 2, 12 f. und 4, 6 f., die von der Sammlung der Zerstreuten und von JHWHs Königtum handeln, rahmen das Diptychon 3, 1–12 und 4, 1–5, in dem es um Zerstörung und Erhöhung des Zion geht. b) In 2, 4; 4, 6 und 5, 9 findet sich die Formel »an jenem Tag« (בְּיוֹם הַהוּא). Sie ist von der Einleitungsformel »am Ende der Tage« (בְּאַחֲרֵי הַיָּמִים) in 4, 1 nicht zu trennen und bildet zusammen mit dem dreifachen »jetzt« von 4, 9.11.14 eine Zeitstruktur, die die sonstigen Strukturmerkmale in Mi 1–5 transzendiert.

Die Überlagerung verschiedener Strukturelemente führt dazu, daß eine Einheit gleichzeitig mehreren Strukturen angehören kann. Ein gutes Beispiel ist 5, 9–14. 1.) Mit dem Schlußsatz von den Völkern, »die nicht gehört haben«, korrespondiert es mit dem Aufruf an die Völker zu hören in 1, 2 und rahmt die Großstruktur Mi 1–5. 2.) Inhaltlich kombiniert es die Themen Friede und Völker und steht dadurch als letzte Einheit in Kap. 4–5 symmetrisch zur ersten Einheit 4, 1–5, die von derselben Themenkombination geprägt ist. 3.) Mit der Einleitung וְהָיָה (»und dies/er/es wird sein/geschehen«) gehört es zu der Spruchzusammenstellung in 5, 4–14. 4.) Mit »an jenem Tag« hat es Teil an der oben erwähnten Zeitstruktur in Mi 1–5.

*Ch. S. Shaw*, *Speeches* 1993 versucht, in Micha sechs rhetorische Einheiten zu identifizieren: 1, 2–16; 2, 1–13; 3, 1–4, 8; 4, 9–5, 14; 6, 1–7, 7; 7, 8–20 und diese auf historische Situationen in der Zeit Michas zurückzuführen. Abgesehen von der Frage, ob eine solche auf jedes diachrone Element – soweit es die Biographie Michas überschreitet – verzichtende Deutung überhaupt möglich ist, ist sie doch auch schon auf der Ebene der bloßen Textgliederung problematisch. Sie muß nämlich von den zahlreichen Verbindungen *zwischen* den angeblichen rhetorischen Einheiten völlig absehen, da ja jede Einheit eine tatsächlich so gehaltene Rede repräsentieren soll.

Die beobachtete Fülle von Strukturhinweisen, die sich teilweise überlagern, relativieren, ja sogar aufheben, ist gewiß hauptsächlich auf die Entstehungsgeschichte des Textes zurückzuführen, also diachron zu erklären, wozu gleich eine Hypothese vorgestellt werden soll. Die Schlußredaktion hat also deshalb keine »klare« und »eindeutige« Struktur hergestellt, weil sie zum Teil an vorgegebene Strukturen gebunden war und diese nicht (gänzlich) zerstören wollte. Um den Vorgang zu illustrieren, läßt sich die Architektur als Metapher heranziehen. Die großen Tempel, Kirchen und Moscheen sind selten nach einem einzigen und einheitlichen Plan entstanden, sondern zeigen meist sich überlagernde Struktur- und Stilelemente von Jahrhunderten, die nur in ihrer Zusammenschau die »Endgestalt« des Bauwerks ergeben. Und auch dabei kann ein Element verschiedenen Strukturen zugleich angehören, z. B. als romanisches Fenster einerseits die romanischen Chorfenster fortsetzen und andererseits das erste der Fenster im gotischen Langhaus sein, die dann des weiteren gotisch ausgeführt sind.

Dennoch ist die architektonische nur *eine* mögliche Metapher, und sie bindet recht schnell an ein diachrones Verständnis des Textes, obwohl ja auch Besucher oder Benutzer eines Bauwerks dies zunächst und primär synchron wahrnehmen. Noch stärker auf die synchrone Wahrnehmung aber verweist die Metapher der Musik, weil im Medium des Klanges Unterschiedliches gleichzeitig wahrnehmbar ist. So kann das Orchester in düsteren Akkorden und Klangfarben schwelgen und zugleich und nur schwach hörbar die Oboe die heitere Melodie des folgenden Satzes schon anklingen lassen – so wie Mi 2, 12 f. mitten in den beißenden und unheilvollen Worten von Kap. 1–3 bereits die Heilshoffnung anklingen läßt, die dann in Kap. 4–5 die »Musik« beherrschen wird. Und selbstverständlich kann auch in einer musikalischen Komposition ein Element gleichzeitig mehreren Strukturen angehören, etwa als Reprise noch zum 1. Satz gehören und in der Tonart sich schon auf den 2. Satz beziehen.

Mein Wunsch an die Leserinnen und Leser der Michaschrift ist, daß sie bei allen Einsichten in die »Baugeschichte« des Textes (zu denen auch dieser Kommentar verhelfen möchte) nicht die Fähigkeit verlieren, ihn als »Partitur« zu lesen oder besser noch ihn als Gesamtwerk zu hören. Dieses umfaßt, wie die einleitende Nacherzählung gezeigt hat, drei »Sätze« je unterschiedlichen Gesamtcharakters. Nachdem wir auf Unterstrukturen und sich überlagernde Strukturelemente aufmerksam geworden sind, können wir die Partitur dieser drei »Sätze« noch einmal genauer durchgehen. Der »erste Satz« (Mi 1–3) beginnt in dunklen Klangfarben, die in Kap. 1 und 2 von außen kommende Katastrophen und nicht minder katastrophale innere Mißstände schildern. Im ersten »Takt« (1, 2) klingt kurz ein Thema an, das dann erst in Kap. 4 wieder aufgenommen wird, das der Völker. Nach den Katastrophenschilderungen ertönt in 2, 12 f. zum erstenmal eine hoffnungsvolle Melodie, die vor allem auch denen, die von den Katastrophen betroffen sind, Hoffnung machen will. Doch in Kap. 3 wird sogleich wieder der düstere Ton von Kap. 2 aufgenommen, wobei das Thema der wirtschaftlichen Macht (Kap. 2) in das der politischen und ideologischen Macht (Kap. 3) überführt wird. Den Höhe- und Schlußpunkt erreicht dieser aufwühlende Teil in 3, 12, wo das in Trümmern liegende Jerusalem beschrieben wird. Musikalisch läßt sich nach 3, 12 nur noch eine Generalpause denken.

Wenn die Musik in 4, 1 wieder einsetzt, bleibt sie beim Thema von 3, 12, dem Zion. Aber aus Moll ist Dur geworden, wie es in 2, 12 f. schon zum erstenmal zu hören war; folgerichtig werden diese Verse in 4, 6 f. teilweise wörtlich wiederholt. Und es verbindet sich mit dem Thema des Zion das der Völker, das in 1, 2 schon angeklungen, dann aber nicht wieder aufgenommen worden war. Die Ambivalenz des Völker-Themas wird in den »Und-jetzt-Abschnitten« von 4, 9 an in spannungsvolle musikalische Dramatik umgesetzt: Scharf kontrastieren im wiederholten Wechsel die Not, die von den Völkern herbeigeführt wird, und ihre siegreiche Überwindung. Erst in

Kap. 5 dominiert dann der Siegeston, bis in 5, 14 – den Anfang von 1, 2 aufnehmend – den »Völkern, die nicht gehört haben«, Gottes Vergeltung angedroht wird.

Wer gemeint hatte, nach diesem Triumph sei Schluß oder es gehe wenigstens im selben Ton weiter, sieht sich überrascht. Denn in Kap. 6 kehren die düsteren Töne wieder, die den Klang des »ersten Satzes« in Kap. 1–3 beherrscht hatten und die im »zweiten Satz« in Kap. 4 und 5 fast völlig verstummt waren. Und wieder ist das Völker-Thema verschwunden und geht es um das Verhältnis Gottes zu seinem Volk und um die unterdrückerischen Verhältnisse in diesem Volk. Mit der solistisch vorgetragenen Klage von 7, 1–7 wird dann eine düstere Stimmung erreicht, die der von 3, 12 in nichts nachsteht. Doch auch dabei bleibt es nicht. Das Finale in 7, 8–20 greift viele vorher schon angeklungene Motive auf und führt sie zum Ende. Das Thema der Völker bleibt dabei in der Ambivalenz von Bedrohung und Überwindung, die schon die Kap. 4 und 5 geprägt hatte; das letzte Wort hat freilich die Hoffnung darauf, daß die Völker sich dem Gott Israels zuwenden werden (7, 17). Und auch das spannungsvolle Verhältnis Gottes zu seinem eigenen Volk (seinem »Eigentum«, 7, 14.18) führt – nach dem Sündenbekenntnis des Volkes (7, 9) – zu dem hoffnungsvollen Ausblick auf Vergebung und damit Wiederherstellung eines ungetrübten Verhältnisses wie »seit den Tagen der Vorzeit« (7, 20), so daß das Werk insgesamt mit einem strahlenden Schlußakkord endet (wenn *J. L. Mays*, *Purpose* 1977, 287 als Sinn des Gesamttextes beschreibt, das Königtum Gottes triumphiere über die feindlichen Mächte und über die Sünde des Volkes, dann ist ihm also prinzipiell zuzustimmen, wenn auch der spezielle Gedanke des »Königtums Gottes« mit 2, 13 und 4, 7 eher am Rand bleibt).

Die Michaschrift entzieht sich, wie man sieht, einfachen Einteilungen, sei es im beliebten Heil-Unheil-Schema, sei es thematisch nach Israel und Völkern sortiert. Sie bietet vielmehr einen kunstvoll verschachtelten Text mit Vorwegnahmen und Wiederaufnahmen bei gleichzeitig deutlich erkennbaren thematischen Schwerpunktbildungen (deshalb wäre eine verbisene Diskussion der verschiedenen Gliederungsvorschläge verfehlt; sie weisen – fast – alle auf relevante Markierungen hin, nur daß diese Merkmale meist keine sich ausschließenden Alternativen sind, sondern synchron oder besser noch »symphon« gehört werden müssen). Und das alles ist kein Sammelurium versprengter kleiner Einheiten, sondern führt in mehreren Durchgängen auf das alles zusammenfassende und in letzte Hoffnung überführende Finale hin.



## Die Entstehung der Michaschrift

Die Beobachtung eines zwar komplexen, aber dennoch sinnvollen Aufbaus der Endgestalt der Michaschrift und die Behauptung, dieser sei zumindest teilweise auch das Ergebnis einer mehrstufigen Entstehungsgeschichte, ist kein Widerspruch. Es handelt sich vielmehr um verschiedene Betrachtungsweisen des Textes. Die Möglichkeit, einen Text synchron als sinnvoll zu beschreiben, sagt als solche nämlich noch nichts über dessen Entstehungsgeschichte aus. Und umgekehrt wäre es ein Kurzschluß, aus der Feststellung mehrerer Stufen der Entstehung zu folgern, daß dann das Ergebnis keine sinnvolle Einheit, sondern ein Produkt des Zufalls sein müsse.

Freilich werden solche falschen Alternativen zwischen synchroner und diachroner Betrachtung immer wieder aufgestellt. So setzt als dezidierter Vertreter einer diachronen Entstehung der Michaschrift *J. A. Wagenaar*, Oordeel 1995 durchgängig voraus, daß dann das Ergebnis keine sinnvolle Einheit sein könne (vgl. 295: »... do not present a meaningful literary composition«, »... can only be explained in terms of the growth of the book«). Umgekehrt meint *Ch. S. Shaw*, Speeches 1993 von der von ihm als sinnvoll erkannten Rhetorik des Textes aus zurückschließen zu müssen auf synchrone Entstehung der von ihm isolierten Einheiten, für deren jede er eine genaue historische Situation in der Zeit Michas (ca. 750–720 v. Chr., 223 f.) angibt – unter der gewagten Prämisse, »that the role of the prophets in Israel was similar to that of the orator in ancient Greece« (221).

Im Laufe der historisch-kritischen Arbeit am Michatext, die hier nicht zur Gänze vorgeführt werden soll, hat man immer wieder Beobachtungen gemacht, die auf eine diachron zu erklärende Mehrschichtigkeit des Michatextes hinweisen. Zu erwähnen sei etwa das Zitat von Mi 3, 12 in Jer 26, 18, das fragen läßt, ob der Autor des Jeremiatextes wirklich die ganze Michaschrift einschließlich ihrer Heilsweissagungen vor sich hatte. Sodann macht die Erwähnung einer Wegführung nach Babel in Mi 4, 10 eine Herleitung zumindest dieses Verses von dem Propheten des 8. Jh. problematisch. Ferner ist hinzuweisen auf die Doppelüberlieferung von Mi 4, 1–5 und Jes 2, 1–5, die ein diachrones Erklärungsmodell nahelegt. Schließlich führt eine Reihe von Beobachtungen zu Sprache und Vorstellungswelt zu der Einsicht, daß ein Teil der Michatexte das Ende des jüdischen Staatswesens im Jahr 587/586 oder gar die Verhältnisse der persischen Zeit nach 538 voraussetzt.

Kurzer  
Forschungs-  
rückblick

Bezugspunkt aller neueren Rekonstruktionsversuche der Entstehungsgeschichte der Michaschrift ist die von *B. Stade*, Bemerkungen 1881 aufgestellte These, auf den Propheten Micha des 8. Jh. zurückgehendes Material finde sich nur in den Unheilsworten in Mi 1–3\*, alles andere sei demgegenüber sekundär. Die daran anschließende Diskussion, die bis heute zu keinem Abschluß gekommen ist, geht immer wieder um die Frage, ob *B. Stade* mit seiner Minimallösung richtig liegt oder ob nicht doch

noch weiteres Material auf Micha zurückzuführen ist, seien es weitere Gerichtsworte (etwa der Grundbestand von 6, 9–16), seien es auch einzelne Heilsworte (etwa die Herrscherverheißung von 5, 1–4\*). Doch auch da, wo weit mehr mechanisches Material vermutet wird als bei Stade (etwa bei *W. Rudolph* 24–26 oder *L. C. Allen* 241–253), wird im Prinzip die Mehrstufigkeit der Entstehung des jetzigen Michatextes nicht bestritten. Im wesentlichen handelt es sich immer noch um die quantitative Frage, wieviel dieses Textes auf Micha selbst und wieviel auf spätere Bearbeiter zurückgeht.

Belastet ist diese Diskussion freilich dadurch, daß sie lange Zeit unter den Stichworten »echt« und »unecht« geführt wird. Damit kommt ein qualitativ-wertendes Moment in die Debatte, bei dem stillschweigend oder auch explizit unterstellt ist, daß nur auf den Propheten Micha selbst zurückgehende Texte echt und damit wertvoll sind, während alles andere unecht und damit weniger wert oder einfach auszuschneiden sei (exemplarisch etwa *E. Sellin* VII f, für den »echt« und »unecht« synonym sind mit »wertvolles prophetisches Gut« und »wertlose Zutat«). Gegen diese Sicht legt die redaktionsgeschichtliche Betrachtung Einspruch ein, die sich seit den frühen 70er Jahren mit einer Fülle von Arbeiten zu Wort meldet (*J. Jeremias*, Deutung 1971; *I. Willi-Plein*, Vorformen 1971; *Th. Lescow*, Micha 1–5 1972; *ders.*, Micha 6–7 1972; *ders.*, Worte 1997; *B. Renaud*, Formation 1977; *J. Vermeylen*, Isaie 1978; dazu die Kommentare von *H. W. Wolff* und *J. L. Mays* bis hin zu den neueren Arbeiten von *J. A. Wagenaar*, Oordeel 1995 und *G. Metzner*, Kompositionsgeschichte 1998). Sie deutet die nachmechanischen Textbestandteile positiv als Auslegung des älteren Materials und als seine Fortschreibung in neue Zeitumstände hinein. In der Rekonstruktion von Stufen der Entstehung des Michatextes gelangt sie freilich zu ähnlich weit auseinanderliegenden Ergebnissen wie die ältere literarkritisch orientierte Forschung.

Geht es der redaktionsgeschichtlichen Arbeit vor allem um den Aufweis der diachronen Entstehungsstufen des Textes und ihrer jeweiligen Sinnhaftigkeit, so kommt etwa gleichzeitig vermehrt das Bedürfnis auf, den Endtext als ganzen in seiner Gestalt zu beschreiben. Hier spielt die Dissertation von *J. T. Willis*, die in zahlreichen Einzelstudien seit Ende der 60er Jahre veröffentlicht wurde, eine Führungsrolle. Dabei bleibt *J. T. Willis* der redaktionsgeschichtlichen Arbeit insofern noch verbunden, als er die Endgestalt als Ergebnis der bewußten Intention eines Endredaktors versteht (*Structure* 1969, 31). *D. G. Hagstrom*, Coherence 1988 dagegen sieht von der Frage nach redaktionellen Intentionen ganz ab und untersucht nur noch Textmerkmale, die den Endtext gestalten. Wie das obige Kapitel über den Aufbau der Michaschrift zeigt, kommt es allerdings auch bei der Konzentration der Betrachtung auf den Endtext zu keiner einheitlichen Forschungsmeinung (darauf weist zu Recht und mit Nachdruck *B. M. Zapff*, Studien 1997, 2 hin).

### Methodische Vorbemerkungen

Wenn übereinstimmend festzustellen ist, daß sowohl die literarkritische als auch die redaktionsgeschichtliche als auch die ganzheitliche Betrachtung des Textes zu weit auseinanderliegenden Ergebnissen führt, dann liegt dies zwar teilweise an den Instrumenten der Untersuchung, die bisweilen zu überspitzt, bisweilen auch zu grobschlächtig sind. Hauptsächlich aber ist es auf die Eigenart der Texte selbst zurückzuführen. Sie macht jeden Rekonstruktionsversuch der Entstehungsgeschichte des Textes in hohem Grad hypothetisch und stellt ihn unter mehrere Prämissen.

1.) Der Text selbst hat offenbar gar kein oder nur ein begrenztes Interesse, die Diachronie seiner Entstehung offenzulegen. Er steht unter einer Überschrift (1, 1), die den ganzen folgenden Text auf den Propheten Micha aus dem letzten Drittel des 8. Jh. zurückführt. Jeder weitere differenzierende Hinweis – wie durch die erzählenden Abschnitte im Jeremia- oder die Datierungen im Ezechielbuch – fehlt. Die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des Textes kann sich zwar auf Anhaltspunkte im Text stützen, sie wird aber vom Text selbst nicht erzwungen.

2.) Die literarkritischen Diskussionen mit ihrer immer weitergehenden Zerstückelung der Texte bei zugleich uneinheitlichen Ergebnissen legen es nahe, das sezierende Instrumentarium nur mit Zurückhaltung zu verwenden. Vor der Frage nach möglichen Schichten eines Textabschnitts ist immer zuerst zu fragen, ob er nicht sinnvoll als eine Einheit beschrieben werden kann, als die sie der Endtext ja schließlich auch präsentiert.

Hier ist der Hinweis von *O. H. Steck*, Prophetenbücher 1996, 82 auf die literarischen Kontexte zu beachten. Er fordert bei literarkritischen Operationen, »daß die Gegenprobe nicht ausfallen darf, ob die für sich gesehen komplexe Erscheinung solcher Textstücke statt durch diachrone Schichtung nicht auch eine durch diesen weiteren Rahmen (sc. des größeren literarischen Kontexts) bedingte, für ihn gewollte, von durchgängigen Bezügen auf ihn gespeiste, auf ihn nach rückwärts oder nach vorwärts verweisende und somit literarisch einheitliche sein könnte ...«. Methodisch ist sogar über *O. H. Steck* hinausgehend ein Vorrang für die Annahme der Einheitlichkeit des Textes zu fordern. Nur wenn Elemente eines Textes weder aus der Logik des Textes selbst noch unter Verweis auf seine Kontexte erklärbar sind, ist mit literarischen Überarbeitungen oder Glossierungen zu rechnen.

3.) Unaufgebbares Ergebnis der redaktionsgeschichtlichen Untersuchung ist die Feststellung, daß jüngere Schichten des Textes nicht einfach eine Folge von Zufällen, sondern von bewußter Neuinterpretation sind. Weder »wächst« der Text wie eine Pflanze, in deren Samen bereits genetisch der Bauplan des ausgewachsenen Exemplars angelegt ist, noch ist der fertige Text Ergebnis von »Wildwuchs«. Er beruht vielmehr auf einer Folge von bewußten und geplanten Fortschreibungen und Nachinterpretationen, die jeweils den älteren Textbestand voraussetzen und weiter mitüberliefern.

Die Erkenntnis, daß zwar die hypothetisch rekonstruierten älteren Texte ohne die jüngeren verständlich sind, daß aber umgekehrt die jüngeren Texte die älteren voraussetzen, bricht sich in der Prophetenforschung zunehmend Bahn. So geht *O. H. Steck*, Prophetenbücher 1996, 94 f. zu Recht davon aus, »daß der ältere Text als weiterhin maßgeblicher in der Neugestaltung integriert bleibt«, und fordert, daß »in der Fragestellung das Überkommene, Redigierte und das neu Geschaffene, Redigierende als Verbindung zu einer höheren Einheit zusammenzunehmen« sind. Und auf Micha bezogen ist die Position von *B. M. Zapff*, Studien 1997, 10 zu erwähnen, »daß es sich

bei einigen Teilen des Michabuches um (redaktionelle) Fortschreibungen unter Berücksichtigung eines bereits vorliegenden mechanischen Corpus handelt«.

Die Verbindung der oben dargelegten Zurückhaltung gegenüber literarkritischen Operationen innerhalb einzelner Texte mit dem Modell einer Fortschreibung unter Bezug auf die schon bestehenden Texte führt zu einer Modifikation der herkömmlichen redaktionsgeschichtlichen Vorgehensweise. Diese rechnet stark mit einer – literarkritisch zu analysierenden – redaktionellen Weiterarbeit innerhalb einzelner Texte. Geht man methodisch vom Prä der Einheitlichkeit der Texte aus, gibt es für solche Operationen jedoch meist keinen zwingenden Grund (abgesehen von einigen echten Randglossen, die bei einem späteren Abschreibvorgang in den Text integriert wurden). Fortschreibung stellt sich dann nicht als redaktionelle Überarbeitung einzelner Texte dar, sondern als Hinzufügung weiterer »Worte« – also ganzer Texte – bei einer neuen Fassung der Schrift. So jedenfalls stellt sich auch Jer 36 das Verhältnis der zweiten Sammlung von Jeremiaworten gegenüber der ersten vernichteten Sammlung vor: nicht so, daß die alten Worte redaktionell überarbeitet wurden, sondern so, daß »ihnen noch viele ähnliche Worte hinzugefügt« wurden (V. 32).

Für die prophetische Überlieferung insgesamt kann man die schöne Definition von G. Metzner, *Kompositionsgeschichte* 1998, 159 aufnehmen: »Dort, wo die Überlieferung nicht nur gesammelt und zusammengestellt, sondern durch weitere Texte bearbeitet wurde, um sie in der Gegenwart sprechen zu lassen, geschah Fortschreibung. Das kann dann sowohl durch sogenannte redaktionelle Zusätze geschehen als auch durch die Neukonzipierung ganzer Textgruppen, die sich an vorliegendes Material anschließen und nur dadurch verständlich werden.« Bei Micha freilich dominiert nach meiner Einsicht das an zweiter Stelle genannte Verfahren der »Neukonzipierung ganzer Textgruppen«.

4.) Schließlich ist in den hypothetischen Rekonstruktionsversuch noch ein Element kontrollierter Unschärfe einzubauen, das aus einer weiteren begründeten Vermutung über den Überlieferungsprozeß resultiert. Sie besteht darin, daß die Überlieferung der prophetischen Schriften nicht das Werk um Originalität bemühter Einzelautoren, sondern von wie auch immer zu beschreibenden Gruppen ist. Das heißt aber, daß Texte, die einer gemeinsamen Überlieferungsschicht zuzuweisen sind, keineswegs den Grad an sprachlicher, stilistischer und konzeptioneller Gemeinsamkeit aufweisen müssen, die man bei einem einzelnen Autor erwarten könnte. Auf diese Weise lassen sich z. B. bei den Sprüchen in Mi 4, 1–4.6 f.; 5, 6 f. 9–14 sowohl die Gemeinsamkeiten – sie handeln alle vom Verhältnis Israels zu den Völkern und gehen von einer heilvollen Zukunft für Israel aus – als auch die Unterschiede im Detail dadurch erklären, daß hier Worte aus einer Gruppe verschiedener Individuen versammelt sind, die aber gemeinsame

Vorstellungen teilen (so stellt etwa *K. Marti* 259 zu Mi 4 f. fest, die Texte seien nicht »von ein und demselben Autor abzuleiten«, sondern stellten »ein Konglomerat verschiedener Weissagungen über dasselbe Thema« dar; *R. von Ungern-Sternberg* 71 sieht in demselben Textkomplex »Bilder«, wobei »jedes von ihnen ... in sich mehr oder minder abgerundet« ist und wo doch erst »alle ... Bilder gemeinsam das Gesamtbild« ergeben). Werden in Mi 4 f. so entstandene Sprüche *nebeneinandergestellt*, so liegt in 6,9–16 wohl ein Beispiel vor, wo solche verwandten Worte zu einer einzigen Einheit *ineinander* gearbeitet worden sind. Es ist fast überflüssig zu betonen, daß auch diese Annahme den hypothetischen Charakter jeden Rekonstruktionsversuchs nur noch verstärkt.

Die Skepsis, mit der *J. T. Willis*, *Structure* 1969, 8 die Möglichkeit einvernehmlicher Rekonstruktion von Überlieferungsstufen auf deren drei reduziert, wird man als durchaus realistisch ansehen müssen; es sind dies ihm zufolge »the period of collecting and writing down the genuine oracles, a rather long nebulous period in which various additions and changes were made, and the period in which the book reached its final form«. Wenn im folgenden dennoch ein Vorschlag gemacht wird, im Nebel der Periode zwischen erster Sammlung und abschließender Redaktion drei Überlieferungsstufen ausfindig zu machen, dann steht dieser selbstverständlich unter allen oben vorgebrachten Vorbehalten des Hypothetischen. Im übrigen ist die folgende Darstellung nur als zusammenfassende Skizze dessen zu sehen, was in der Einzelauslegung zu den Texten näher beschrieben und begründet wird.

Schichten des  
Michatextes

a) Das kritisch einigermaßen gesicherte Minimum eines »alten Michatextes« findet sich – mit *B. Stade*, *Bemerkungen* 1881 – in Mi 1–3\*. Aus Gründen, die in der Einzelauslegung vorzubringen sind, ist es auf die Texte 1,10–16; 2,1–3.6–11; 3,1–12 einzuschränken. Sie beschreiben in 1,10–16 ein hereinbrechendes Unheil, dessen Kommen in Kap. 2 und Kap. 3 begründet wird und das letztlich auf die Zerstörung Jerusalems hinausläuft (3,12). Das Bild, das sie von Micha zeichnen, ist die Gestalt eines furchtlosen Kritikers der sozialen und politischen Verhältnisse, der in Vollmacht den Untergang Jerusalems ankündigt. Da die Komposition einen hohen Grad an Geschlossenheit aufweist, ist kaum anzunehmen, daß weiteres Material außerhalb von Mi 1–3\* ursprünglich zu ihr dazugehört hätte. Man kann sie als »Micha-Denkschrift« bezeichnen, ohne daß deshalb auf die Verfasserschaft durch Micha selbst zurückzuschließen wäre. Eher kommen nachmichanische Tradenten im 7. Jh. dafür in Frage, die auf diese Weise ihr Bild von ihm festgeschrieben haben. Aus diesem Grund ist es auch schwerlich möglich, eine Art Charakterbild von der Persönlichkeit des Propheten zu zeichnen (im Einzelnen vgl. den Exkurs: Die These einer Micha-Denkschrift in Mi 1–3\* unten S. 94).

b) Bald nach der Katastrophe von Stadt und Volk, Staat und Tempel durch die babylonische Eroberung von 587/586, die als die Erfüllung der micha-

nischen Weissagung gedeutet wird, wird dieser alte Text um die jetzigen Verse 4,8–5,3 ergänzt (ähnlich *Th. Lescow*, *Micha 1–5* 1972, 69–73, der 4,6f. noch dazunimmt, ferner *H. W. Wolff* XII f. und *Th. Lescow*, *Worte* 1997, 139–148.188 für 4,9–14 sowie *G. Metzner*, *Kompositionsgeschichte* 1998, 151 f. für 4,9–5,1.3\*.4a.5b). Mit dem betonten »jetzt« in 4,9.11.14 unterstreicht er das Element der Erfüllung. Zugleich sieht er in der eingetretenen Erfüllung die Wende zum zukünftigen Heil gekommen, auf das alle drei »Jetzt«-Sprüche hinauslaufen und von dem 4,8 schon einleitend spricht. Angesichts der durch die außenpolitische Entwicklung herbeigeführten Katastrophe tritt die soziale Frage in den neuen Textelementen zurück. Da diese jedoch die älteren Textteile aus Mi 1–3\* mitüberliefern, blenden sie die soziale Frage keineswegs aus, sondern sehen in den sozialen und politischen Spannungen der Michazeit gerade die Ursache, die zum von Micha angekündigten Fall Jerusalems geführt hat. Dieser neu entstandene Text aus der frühen Zeit der babylonischen Besetzung Judas hat gewisse Gemeinsamkeiten mit der Jeremiaüberlieferung (im Einzelnen vgl. den Exkurs: Die These einer frühexilischen Fortschreibung von Mi 1–3\* in 4,8–5,3 S. 196).

c) In der frühen Perserzeit wird dieser Text zu einer neuen Komposition erweitert, die Mi 1–5 umfaßt. Auf sie sind die Texte 1,2–9; 2,4 f.12 f.; 4,1–4.6 f.; 5,6 f.9–14 zurückzuführen, die mit den früheren Texten zusammen ein neues Ganzes ergeben. In ihm spielt das Verhältnis Israels zu den Völkern eine entscheidende Rolle. Es wird im einleitenden Vers 1,2 präluierend bereits angesprochen, auf den sich der abschließende Vers 5,14 direkt zurückbezieht. Das bereits in der frühbabylonischen Komposition angelegte Element der Hoffnung auf eine heilvolle Zukunft Israels wird entfaltet und in den Diskurs der frühen Perserzeit hineingestellt: Samaria bleibt aus dieser Zukunft mit JHWH ausgeschlossen (1,2–7); die einstigen Ausbeuter sollen in der neuen Gesellschaft keinen Landbesitz erhalten (2,4 f.); die von ihrem Grund und Boden Vertriebenen und die Verbannten sollen heimkehren (2,12 f.; 4,6 f.); vom wiedererbauten Tempel wird erwartet, daß er einst der Mittelpunkt der Völkerwelt sein wird (4,1–4); und die Zukunft der Völker wird sich an ihrem Verhältnis zu dem (geläuterten) Israel entscheiden (5,6 f.9–14). Indem die alten kritischen Texte in Mi 1–3\* und die das Eintreffen der Katastrophe und die darin liegende Wende zum Besseren schildernden Abschnitte in 4,8–5,3 Bestandteil der neuen Komposition von Mi 1–5 werden, wird verhindert, daß ihr Grundton des Optimismus sich in Oberflächlichkeit verliert.

d) Die Erfahrung der Perserzeit zeigt, daß die hochfliegenden Zukunftshoffnungen im Alltag der Verhältnisse nicht ankommen. Die alten sozialen Spannungen kehren verschärft wieder (vgl. *Neh 5,1–13*); ein Großteil der Verbannten bleibt in der Ferne; der Tempel ist nicht mehr als ein persisches Provinzheiligtum; die Wiedererrichtung der davidischen Herrschaft (Mi

5, 1–3) liegt nach dem gescheiterten Versuch zu Beginn der Perserherrschaft (vgl. Haggai und Sacharja) in unbestimmter Zukunft; und von einer Läuterung Israels kann kaum die Rede sein. So wie an den im Gesamtklang optimistischen Text aus Proto- und Deuterocesaja in der Perserzeit ein Tritocesaja angefügt wird, der die alte Kritik wiederbelebt, ohne jedoch die Hoffnung zu widerrufen (es mag erlaubt sein, die verwickelten Prozesse der Jesajaredaktion um des Vergleichs willen so zu reduzieren; zur Ähnlichkeit mit der Dreiteilung des Jesajabuches vgl. auch *K. Marti* 259), wird an Mi 1–5 nun 6, 1–7, 7 angefügt. Von den Völkern ist in den neuen Texten nicht die Rede. Es geht um die Frage, ob eine gemeinsame Zukunft für JHWH und sein Volk möglich ist, was 6, 1–8 mit einem vorsichtigen Ja beantwortet. Aber ohne erneute Kritik an den sozialen Verhältnissen ist sie nicht zu haben (6, 9–16). Und eigentlich ruht alle Hoffnung auf dem Propheten, der sich stellvertretend für sein Volk JHWH zuwendet (7, 1–7). Wie am Anfang der neuen Großkomposition 1, 2–7, 7 (eine solche Textgestalt bis 7, 7 als Vorläuferin des Endtextes vermutet auch *W. Rudolph* 25) steht an ihrem Ende die Gestalt des klagenden Propheten (1, 8f. und 7, 1–7) (zu dieser Symmetrie der Klagetexte vgl. *R. von Ungern-Sternberg* 154). Da in Mi 6, 3–5 wohl schon eine fast fertige Gestalt des Pentateuchs und diese bereits in Verbindung mit dem Josuabuch vorausgesetzt wird, wird man diese Komposition wohl in der Mitte bis zweiten Hälfte des 5. Jh. anzusetzen haben.

e) Ist dieser zeitliche Ansatz richtig, dann muß die Schlußredaktion noch später liegen, also am Ende der Perserzeit oder bereits im hellenistischen Zeitalter (vgl. dazu die Auffassung von *O. H. Steck*, Abschluß 1991, der für die späten Phasen der Prophetenüberlieferung durchweg in die hellenistische Epoche seit Alexander dem Großen geht). Ihr gehören im Text von 1, 2–7, 7 nur wenige Verse an (4, 5; 5, 4f.; 5, 8), dazu der Michaschluß in 7, 8–20, der den gesamten vorherigen Text voraussetzt. Durch diese Schlußredaktion wird der Gesamttenor der Schrift völlig verändert. Hier spricht nämlich ein »wir« und nicht wie im sonstigen Text die Stimme des Propheten (die Wir-Zitate innerhalb der Prophetenrede in 2, 4; 3, 11; 4, 2.11.14 können nicht dagegen angeführt werden, weil sie auf einer zweiten Redeebene liegen). Dieses »wir« spricht Bekenntnisse (4, 5; 7, 18–20) und Gebete (5, 8; 7, 14–17) und gibt seiner kollektiven Hoffnung auf eine siegreiche Zukunft Ausdruck (5, 4f.; 7, 8–10). Es ist als die Gemeinschaft erkennbar, die sich den ihr vorliegenden Michatext zu eigen macht (vgl. ferner den Exkurs: Das Wir in den Michatexten unten S. 234).

## Die Michaüberlieferung und die übrige prophetische Literatur

So sinnvoll es ist, den Michatext als in sich geschlossene Größe zu beschreiben, so plausibel – wenn auch hypothetisch – seine Entstehungsgeschichte rekonstruiert werden mag, beides bliebe unvollständig, wenn es Micha und seine Überlieferung vom Gesamtphänomen der Prophetie isolieren würde. Zu deutlich sind die Bezüge zur Überlieferung anderer Propheten, am greifbarsten bei Micha in der Zitierung von Mi 3, 12 in Jer 26, 16–19 sowie in der Parallelüberlieferung von Mi 4, 1–3 und Jes 2, 2–4. Aber die Anspielungen und Anklänge gehen weit über diese direkten Wortparallelen hinaus und erstrecken sich praktisch auf alle Phasen der Überlieferung des Michatextes.

### 1. Mi 1–3\* und die Propheten des 8. Jh.

Der Prophet Micha ist der etwas jüngere Zeitgenosse der ebenfalls im 8. Jh. auftretenden Propheten Amos und Hosea (im Nordreich) sowie Jesaja (in Juda). Ein Einfluß Hoseas auf die frühe Michaüberlieferung ist kaum nachweisbar, denn die »hoseanischen« Anklänge in Mi 1, 2–7 entstammen einer späteren Überlieferungsstufe, und die Höraufrufe allein (vgl. Mi 3, 1.9 mit Hos 4, 1; 5, 1) sind nicht spezifisch genug. Dagegen lassen sich Beziehungen zu den beiden anderen Propheten sehr wohl aufzeigen. Im Blick auf Jesaja ist besonders die sachliche und teilweise auch sprachliche Ähnlichkeit etwa von Mi 2, 1 f. und Jes 5, 8 auffällig. Doch auch andere Elemente ihrer jeweiligen Sozialkritik zeigen eine gewisse Verwandtschaft (man vergleiche die Betonung des »Rechts« [משפט] in Jes 5, 1–7 und Mi 3, 1.8.9 oder den Vorwurf der Bestechlichkeit in Jes 1, 23 und Mi 3, 11). Inwieweit diese auf gleiche Zeitumstände, Verwurzelung in gleichen Traditionen, eine direkte Bekanntschaft zwischen den beiden Propheten oder auf die frühe Überlieferungsbildung zurückzuführen ist, läßt sich kaum noch aufklären.

Noch *H. Schmidt* 130 geht so weit, Micha geradezu als Schüler Jesajas zu bezeichnen. Dagegen kommt *G. Stansell*, *Micah* 1988, der eine systematische Untersuchung vergleichbarer Stellen in dem von ihm für alt gehaltenen Bestand der Bücher – für Micha sind das Kap. 1–3\* – vorlegt, zu dem Schluß, daß »no evidence of what might be called ›influence‹ has been discovered« (133). Ähnlichkeiten beruhen seiner Untersuchung zufolge zum einen auf der Kenntnis gleicher Traditionen, zum andern darauf, daß »fairly early in the tradition and redaction of their sayings, their prophecy was understood as standing in the closest possible relationship. As a result the two books apparently underwent a common redaction process« (135).

Noch deutlicher als an Jesaja sind die Anklänge an Amostexte. Zu vergleichen sind etwa der Ausdruck »über dieses Geschlecht« in Mi 2, 3 mit Am 3, 1, die Phrase »denn eine böse Zeit ist dies« in Mi 2, 3 und Am 5, 13 oder